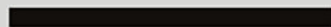


JÜRGEN GROSSE

# Kritik der Geschichte

*Philosophische Untersuchungen*

15



**Mohr Siebeck**

# Philosophische Untersuchungen

herausgegeben von  
Günter Figal und Hans Jürgen Wendel

15





Jürgen Große

# Kritik der Geschichte

Probleme und Formen seit 1800

Mohr Siebeck

*Jürgen Große*, geboren 1963; Studium der Geschichte und der Philosophie; Lektor und Korrektor in Verlagen; 1996 Promotion; 2005 Habilitation in Philosophie; lebt als wissenschaftlicher Autor in Berlin.

ISBN 3-16-149023-1

ISBN-13 978-3-16-149023-1 / eISBN 978-3-16-163119-1 unveränderte eBook-Ausgabe 2024  
ISSN 1434-2650 (Philosophische Untersuchungen)

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2006 Mohr Siebeck Tübingen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

## Vorwort

Das vorliegende Buch ist aus einer Habilitationsschrift hervorgegangen, die 2005 von der Philosophischen Fakultät der TU Dresden angenommen wurde. Mein Dank gilt vor allem Herrn Prof. Dr. Johannes Rohbeck für seine Offenheit gegenüber Gedankengängen, die ihn mitunter vielleicht befremdet haben. Für hilfreichen Zuspruch wie Einspruch danke ich auch Herrn Prof. em. Dr. Heinz Pepperle (Berlin), Herrn Prof. Dr. Thomas Rentsch (Dresden) und Herrn Prof. em. Dr. Herbert Schnädelbach (Hamburg). Meine liebe Mutter übernahm die undankbare Arbeit des Korrekturlesens, Dr. Andreas Weigelt half bei der Erstellung der Register. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft förderte durch ein Stipendium die Arbeit an diesem Buch. Allen sei hiermit herzlich gedankt.

Berlin, Pfingsten 2006

J. G.



# Inhalt

Einführung . . . . .	1
a) Herrschaft der Geschichte?. . . . .	1
b) Kritik der Geschichte?. . . . .	5
c) Der Gegenstand von Geschichtskritik: eine Minimaldefinition . . . . .	6
d) Weitere Begriffe und Hinsichten . . . . .	7
e) Verschiedene Ansätze zur Typisierung von Geschichtskritik . . . . .	10
f) Versuch einer Typologie aus systematischer Fragestellung . . . . .	14
g) Begriffsgeschichtliche Vorschau . . . . .	17
h) Proportionen und Ausschließungen. . . . .	27
i) Ziel und Status der Studie . . . . .	28

## *A. Vier Formen von Geschichtskritik im 19. Jahrhundert*

I. Überhistorisch . . . . .	29
1. Seinslehre . . . . .	31
a) „Gegenwart“ . . . . .	31
b) Grundbegriffe. . . . .	34
c) Leitdifferenzen . . . . .	38
d) Geschichtskritisch wirksame Muster aus der präsenzmetaphysischen Tradition . . . . .	47
e) Überhistorische Auslegungen von Geschichte . . . . .	54
f) Geschichtskritik oder Zeitkritik? . . . . .	62
2. Erkenntnislehre . . . . .	66
a) Geschichte und geschichtliches Bewußtsein . . . . .	66
b) „Anschauung“. . . . .	69
c) Ereignis und Erzählung (skeptische Tradition). . . . .	74
d) Geschichte keine Wissenschaft, sondern ein Wissen (Verhältnis zur aristotelischen Tradition) . . . . .	79
e) Kritik am Reduktionismus, Positionierung zwischen seinen Extremen (platonische Tradition). . . . .	83
f) Überhistorische Alternativen zu den prozeßgeschichtlichen Konfigurationsformen . . . . .	88



3. Wertlehre . . . . .	93
a) Wert und Unwert der Historie . . . . .	93
b) Der Primat der Gegenwart und das Pathos der Unzeitgemäßheit . . . . .	94
c) Das „nil admirari“. Die Gefahr des Ekels oder der Verzweiflung . . . . .	95
d) Das Schauen als Praxis. . . . .	98
e) Der Geschichtsraum ist kein Handlungsraum . . . . .	99
f) Paradigmatismus statt Pragmatik. Das unaufgelöste Problem des historischen Erscheinens der suprahistorischen Einsicht. Am Beispiel des Bösen . . . . .	101
II. Transhistorisch . . . . .	103
1. Seinslehre . . . . .	105
a) „Vergangenheit“. . . . .	105
b) Grundmuster und -motive . . . . .	108
c) Leitdifferenzen . . . . .	118
d) Alternative Auslegungen von Geschichte . . . . .	121
2. Erkenntnislehre . . . . .	124
a) Nicht-Geschichte, Vorgeschichte, Geschichte und geschichtliches Bewußtsein . . . . .	124
b) Das Negationsmodell: Fundierung und Relativierung der historischen Erkenntnis durch die Faktizität der Vergangenheit . . . . .	126
c) Diskontinuität des historischen und Eröffnung eines transhistorischen Raums . . . . .	129
d) Die Kritik an der historischen Interpretation des Außergeschichtlichen. . . . .	134
3. Wertlehre . . . . .	141
a) Setzung und Wiederholung. . . . .	141
b) Vergangenheit um ihrer selbst willen . . . . .	143
c) Die Möglichkeit nicht-geschichtlicher Lebensformen . . . . .	145
III. Unhistorisch . . . . .	147
1. Seinslehre . . . . .	150
a) „Zukunft“. . . . .	150
b) Grundmotive, -werte, -begriffe . . . . .	151
c) Leitdifferenzen . . . . .	159
d) Fallbeispiel: „Die Grenzen der Geschichte“. . . . .	162
2. Erkenntnislehre . . . . .	165
a) Historische Erkenntnis und Geschichte als Gegenstand . . . . .	165
b) Der kognitive Raum: Physik und Erkenntnistheorie der Geschichte . . . . .	167
c) „rational“ und „historisch“. . . . .	171
d) Skepsis und Methode . . . . .	177
e) Ahistorische Ordnungsversuche für das prekäre Verhältnis zum Historischen. . . . .	178

3. Wertlehre . . . . .	181
a) Kritik des historischen Wissens. . . . .	181
b) Vexierspiele: Vernunft, Glaube, Geschichte. . . . .	183
c) Ordnung und Fortschritt. . . . .	185
d) „Vergangenheit“ und „Leben“: Gestalten des Übergangs. . . . .	189
IV. Antihistorisch . . . . .	191
1. Seinslehre . . . . .	194
a) „Gegenwart“ . . . . .	194
b) Der Zerfall des historischen Raums und die Neuordnung seiner Leitdifferenzen. . . . .	198
c) Motivik und Zusammenhang verschiedener Antihistorismen . . . . .	206
d) Heraklitismus . . . . .	210
2. Erkenntnislehre . . . . .	213
a) Disparatheit von Geschichte und geschichtlichem Bewußtsein; die Historie Lüge, Irrtum oder inferior . . . . .	213
b) Es gibt kein System (keine Philosophie) der Geschichte . . . . .	217
c) Das Geschichtliche ist nicht zu denken und die Historie verfehlt ihren Gegenstand	221
d) Die historische Bewegung ist nicht erkennbar, das Erkennbare ist nicht die historische Bewegung . . . . .	227
e) Derivationsmodell und Paradigmaproblem . . . . .	230
3. Wertlehre . . . . .	233
a) Die Geschichte unter Anklage . . . . .	233
b) Gegenwart um ihrer selbst willen: Augenblick und Transzendenz. . . . .	236
c) Engagement und Ergriffenheit . . . . .	238
d) Machbarkeit und Schicksal, Lebensgeschichte und Weltzeit . . . . .	240
e) Ironie, Verzweiflung und Radikalismus . . . . .	243

## *B. Geschichtskritische Positionen im 20. Jahrhundert*

I. Dispositionen . . . . .	247
1. Ausgangslage und allgemeine Tendenzen . . . . .	247
2. Der Weltkrieg . . . . .	253
3. Skepsis . . . . .	259
a) Geschichtsontologische Skepsis . . . . .	262
b) Epistemologische Skepsis . . . . .	265
c) Ethisch-existenzielle Skepsis . . . . .	269

II. Kombinationen . . . . .	271
1. Überhistorisch/transhistorisch . . . . .	271
2. Überhistorisch/unhistorisch . . . . .	275
3. Überhistorisch/antihistorisch . . . . .	278
4. Transhistorisch/unhistorisch . . . . .	280
5. Transhistorisch/antihistorisch . . . . .	281
6. Unhistorisch/antihistorisch . . . . .	284
III. Konflikte . . . . .	286
1. Überhistorisch vs. transhistorisch . . . . .	286
2. Überhistorisch vs. unhistorisch . . . . .	288
3. Überhistorisch vs. antihistorisch . . . . .	291
4. Transhistorisch vs. unhistorisch . . . . .	297
5. Transhistorisch vs. antihistorisch . . . . .	300
6. Unhistorisch vs. antihistorisch . . . . .	303
IV. Konvergenzen . . . . .	305
1. Kongruenz von Geschichtskritik und Nihilismusrede . . . . .	305
2. Substitution von „Geschichte“ in der liberalen Wachstumsutopie . . . . .	307
3. Komplementarität der radikalen Geschichtskritiken . . . . .	311
Ausblick . . . . .	315
Tafel: Vier Formen von Geschichtskritik im 19. Jahrhundert . . . . .	317
Quellen . . . . .	319
Literatur. . . . .	328
Personenregister . . . . .	337
Sachregister. . . . .	344

# Einführung

## *a) Herrschaft der Geschichte?*

Diese Studie handelt von den logischen Möglichkeiten und tatsächlichen Ausprägungen von Geschichtskritik. Chancen und Grenzen einer Kritik bemessen sich nicht zuletzt daran, ob bzw. wie ihr Gegenstand herrscht. Wie läßt sich bestimmen, ob Geschichte herrscht? Die Möglichkeit einer solchen Frage entspringt dem doppelten Verständnis von „Geschichte“, das dabei zunächst fraglos vorausgesetzt ist: Geschichte als Sache *und* Begriff bedeutet moderne, d. h. Einheit, Subjekt, Reflexion ihrer selbst und Prozeß gewordene Geschichte. Dem Faktum ihrer formalen Charakterisierbarkeit entspricht ein bestimmter individueller und kollektiver Daseinsvollzug. Der Beginn ihrer Herrschaft als Realgeschehen und Bewußtseinsform ist deshalb entsprechend datierbar.<sup>1</sup> Dauert diese Herrschaft an, genauer: ist die Herrschaft von „Geschichte“ als real- *und* geisteshistorischer Formation ungebrochen? Der erste Frageteil ist theoretisch nicht direkt zugänglich, der letztere erlaubt die Unterscheidung einer wissenschaftsgeschichtlichen und einer philosophiehistorischen Thematik. So ergeben sich verschiedene Frageebenen, die zugleich einer bei Philosophen populären Hierarchie von Bewußtseinsformen entsprechen mögen. Um bei diesen zu beginnen:

In der *gegenwärtigen (akademischen) Philosophie* gehört „Geschichte“ nicht zu den prominenten oder umstrittenen Themen.<sup>2</sup> Sie war und wäre das im strengeren Sinne nur als Geschichtsphilosophie.<sup>3</sup> Allein unter diesem Titel ist ein

---

<sup>1</sup> Hier denkt man natürlich zuallererst an die Arbeiten von Reinhart Koselleck, wie sie versammelt sind in: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M. 1979. Die für nachfolgende Ausführungen wichtigen Aufsätze dort: „*Historia magistra vitae*“ (38–66), „Geschichte, Geschichten und formale Zeitsstrukturen“ (130–143), „Über die Verfügbarkeit von Geschichte“ (260–277).

<sup>2</sup> Vgl. etwa die Bestandsaufnahme von Andreas Graeser, *Positionen der Gegenwartsphilosophie. Vom Pragmatismus bis zur Postmoderne*, München 2002. Sucht man wie der Autor nach Momenten im philosophischen Denken, „die das Spektrum vertrauter Fragestellungen revidiert, modifiziert und unser Verständnis der Probleme jedenfalls bereichert haben“ (9), so wird nachvollziehbar, warum Geschichte nicht eine „Brennpunktdisziplin“ wie etwa Philosophie des Geistes (155), der Sprache etc. etablieren kann und in dem Band nicht eigens vorkommt.

<sup>3</sup> Gibt es einen unumstrittenen, nicht-diskreditierten, gegen Totalitarismusvorwurf und Prophetieverdacht geschützten Begriff der Geschichtsphilosophie? Johannes Rohbeck findet ihn in den philosophischen Universalgeschichten des 18. Jahrhunderts. „Geschichtsphilosophie“ ist hierbei – im Rückgriff hinter ihre wissenschaftlich-weltanschaulichen Synthesen

Verständnis der Geschichte als autonomer „Gegenstand“ bzw. „Gegenstandsbereich“ philosophischer Erörterung wie auch als mögliches Korrektiv solcher Erörterung allgemein akzeptiert.<sup>4</sup> „Geschichtsphilosophie“ gilt seit längerem als eine bestimmte Weise, Geschichte zu denken und dadurch auch zu erfahren und zu machen, die obsolet geworden sei, da in ihren Vermittlungen von gelebtem und gedachtem Geschehen gescheitert.<sup>5</sup> Geschichtsphilosophie ist also ihrerseits auf eine bestimmte, von ihr nicht einholbare Weise historisiert.<sup>6</sup> Was „Geschichte“ unabhängig von Geschichtsphilosophie ist oder sein könne, bildet selbst wieder den Gegenstand zumeist philosophiehistorischer Rekonstruktionen.<sup>7</sup>

In *Einzelwissenschaften und Wissenschaftstheorie* dagegen scheint ein historisch geschulter oder geläuterter Blick äußerst verbreitet und der Widerstand dagegen mitunter aussichtslos. Doch bedeutet dies – ob als Vergewisserung der historischen Dimension bestehender wissenschaftlicher Gegenstände oder Ansetzung des Historischen als umfassendster Kontextualisierungsmöglichkeit etwa von Wissenschafts„paradigmen“ – noch lange keinen Bezug auf einen Gegenstand „Geschichte“ im angezeigten emphatischen Sinne.<sup>8</sup> Die mannigfachen Historizismen, historischen Wenden u. ä. sind Phänomene *nach* dem Bruch mit Wissenschaftsauffassungen, deren Bezug auf geschichtsphilosophische Synthesen, auf umfassende Deutungen von Mensch und Welt in Form makrohistorischer Theoreme und Erzählungen noch offensichtlich war, selbst in ihrer Relativierung (sei es historisch-hermeneutisch, hermeneutisch-

---

seit dem 19. Jahrhundert – in den Kontext der praktischen Philosophie gestellt (vgl. ds., *Geschichtsphilosophie zur Einführung*, Hamburg 2004, 18 f.).

<sup>4</sup> Versuche, philosophisch ambitioniertes Denken über Geschichte von der Betitelung „Geschichtsphilosophie“ zu befreien, sind charakteristisch für die dadurch entstandene semantische Situation. Beispielhaft hierfür viele Beiträge in: Stefan Jordan (Hrsg.), *Zukunft der Geschichte. Historisches Denken an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*, Berlin 2000.

<sup>5</sup> Für die Unfraglichkeit dieses Scheiterns vgl. Heinz Eidam/Jörg Hermenau/Dirk Stederoth (Hrsg.), *Die Zukunft der Geschichte. Reflexionen zur Logik des Werdens*, Kassel 2002: In seinem Vorwort kommt Eidam gänzlich ohne das Prädikat „geschichtsphilosophisch“ aus, wenn er eben diese Äquivokation von „Geschichte“ als begriffener Vergangenheit und als menschlichen Seins im zeitenübergreifenden, offenen Prozeß diskutiert (a. a. O., 7–9).

<sup>6</sup> Bzw. lokalisiert, unter dem Titel „Geschichtsdenken“, womit normative Voraussetzungen von Geschichtsphilosophie *und* Geschichtswissenschaften angezielt sind – vgl. Jörn Rüsen (Hrsg.), *Westliches Geschichtsdenken. Eine interkulturelle Debatte*, Göttingen 1999.

<sup>7</sup> Dieser Historisierung von Geschichtsphilosophie scheint der vorwiegend klassikerhermeneutische Zugriff auf Geschichte als philosophisches Thema zu entsprechen – vgl. viele der Beiträge in: Heinz Dieter Kittsteiner (Hrsg.), *Geschichtszeichen*, Köln-Weimar 1999.

<sup>8</sup> Repräsentativ für das Referenzgemenge: Frank R. Ankersmit/Hans Kellner (Hrsg.), *A New Philosophy of History*, London 1995; Brian Fay/Philip Pomper/Richard T. Vann (Hrsg.), *History and Theory. Contemporary Readings*, Oxford 1998; Moshe Zuckermann (Hrsg.), *Geschichtsdenken. Philosophie, Theorie, Methode* (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXIX), Gerlingen 2000.

dialektisch, positivistisch-evolutionistisch).<sup>9</sup> In den *Geschichtswissenschaften im engeren Sinne* haben zuletzt wohl nur modernisierungstheoretisch orientierte Forscher einen Bezug zu einer Geschichtsphilosophie großen Stils erkennen lassen. Doch besteht auch hier kaum mehr der Anspruch, daraus die Einzelheiten wissenschaftlicher Prozeduren, sprich: eine geschichtsspezifische Methodologie, ableiten zu können.<sup>10</sup>

Die Geschichte, die philosophisch konstruierte wie die fachwissenschaftlich erforschbare, scheint als Herausforderung nicht recht sichtbar. Vielleicht wegen ihrer *alltagsweltlichen* Omnipräsenz?<sup>11</sup> Wer offenen Ohrs durch die Städte und Landschaften der westlichen Welt geht, vernimmt ja allenthalben die Sprache eines Lebens in Kategorien von Geschichte bzw. Geschichtsphilosophie, gerichtet auf „Kontinuität“, „Entwicklung“, „Wachstum“, auf „andere“ oder „bessere Zukunft“. Von der Wirtschaftslenkung bis zur individuellen Lebensplanung vollzieht sich das Geschehen in „Projekten“, in geschichtsförmigen Selbstausslegungen. In den zwei Menschenaltern seit K. Löwths Bestandaufnahme von 1939 – „Es vergeht keine Woche, wo nicht irgendwer eine ‚historische Rede‘ hält, d. h. eine Rede, die – im Gegensatz zur Gedenkrede – der *Zukunft* gedenkt, weil man annimmt, daß erst die Jahrhunderte nach uns würdigen können, was gegenwärtig getan wird.“<sup>12</sup> – hat sich daran nichts geändert. Die Lebendigkeit der Metaphorik von Weltgeschichte als Weltgericht, von Siegern und Verlierern der Geschichte, die gleichwohl innergeschichtlich ermittelbar sein sollen, hat sich zuletzt beim Ende der Blockkonfrontation gezeigt. Man ist weiterhin Zeuge und Adressat historischer Ereignisse, Zäsuren, von „Forderungen der Zeit“. Man lebt „in“ oder

---

<sup>9</sup> Lorraine Daston, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für die Wissenschaften, Frankfurt/M. 2001.

<sup>10</sup> Rainer Maria Kiesow/Dieter Simon (Hrsg.), Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft, Frankfurt/M. 2000. Zum Anspruch modernisierungstheoretischer Forscher auf Geschichtsphilosophiefreiheit vgl. Uta Daniel, Auf Gänsefüßchen unterwegs im Wertedschungel – Eine Lektüre von Max Webers „Wissenschaftslehre“, in: Zuckermann (Hrsg.), Geschichtsdenken, 183–206.

<sup>11</sup> Man hätte damit eine parodistische Parallele zum Schicksal der großen Geschichtsphilosophien: Der theoretische Gehalt etwa des marxistischen Denkens kann seiner politischen bzw. ideologischen Exposition entbehren, sobald er unumschränkte Praxis geworden ist. Aus Randbedingungen des Geltens der Theorie werden Axiome. Dann ruft sich das ökonomische Leben selbst an bzw. beruft sich auf „den Markt“ – vgl. Panajotis Kondylis, „Globalisierung, Politik, Verteilung“, in: Das Politische im 20. Jahrhundert. Von den Utopien zur Globalisierung, Heidelberg 2001, 69 ff. Die These von einer tendenziellen Omnipräsenz des Historischen, das aber reflexiv werde in der Kompensationsfunktion von „Geschichte“ gegenüber einer beschleunigten Verwandlung von Gegenwart in Vergangenheit (H. Lübbe), sieht bereits von einer Sinneinheit des prozeßgeschichtlichen Raumes ab, wo das Geschehene immer in Deutungen des Geschehenden integrierbar sein mußte.

<sup>12</sup> Karl Löwith, Von Hegel zu Nietzsche, in: Sämtliche Schriften, hrsg. von Klaus Sticheweh und Marc B. de Launay, neun Bände, Stuttgart 1981–1988, IV, 275.

„nach“ Metaphysik, Moderne, Arbeitsgesellschaft, Ausdruckskunst etc. Dabei sind „Zeit“, „Epoche“, schließlich „die“ Geschichte selbst gedacht wie ein Kosmos, den man bewohnt und der sich zugleich aus Distanz beschreiben läßt. Gegenwart bedeutet „Zeitgeschichte“: Man steht, mit einem Aphorismus Goethes zu sprechen, in und über der Epoche.<sup>13</sup> Die Kategorien, die seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zwischen der individuellen Erfahrung zeitlicher Existenz und der Geschichte als umfassendstem Seins- und Sinnhorizont vermittelten, namentlich die des nationalstaatlichen Bewußtseins, aber auch „Gesellschaft“ als – ökonomisch und politisch – gleichsam durch die Zeit wanderndes Subjekt, sind verbaliter keineswegs verblichen. Die einzige verbliebene Weltmacht – weltbeherrschend nach einem freilich selbst relativierbaren Maßstab von Souveränität – pflegt das historisch-politische Vokabular des 19. Jahrhunderts, wenn sie Geschehen und Handeln, die Welt und sich selbst moralisch deutet. Hier ist die Doppelkonnotation von Geschichte als Schicksal und Machbarkeitsrahmen unverändert gültig.<sup>14</sup> Man lebt in einem Prozeß, der die Forderung stellt, ihn zu „gestalten“, selbst wenn er „Globalisierung“ heißen sollte.

Kurzum: Im *Alltagsprachegebrauch*, in der politisch-wirtschaftlich-sozialen Praxis wie ihren kulturellen Repräsentationssystemen, sind die Kategorien der Geschichtsphilosophie, der Geschichte als der einen Welt – Prozeß, Subjekt ihrer selbst und unverschleißliche Substanz – allgegenwärtig. Insofern kann man durchaus finden, daß die Herrschaft zumindest *der* Geschichte, die sich um 1800 politisch-real wie theoretisch formierte und die als planetarisch gewordene liberale Wachstumsutopie heute selbst in ihrer Ursprungslandschaft noch unbefangene Fürsprecher findet, andauert.<sup>15</sup>

---

<sup>13</sup> Wenige Wochen nach Anbruch des dritten Jahrtausends n. Chr. weiß ein Rezensent der Neuen Zürcher Zeitung, was dessen geschichtlichen Gehalt bilden wird: Das rezensierte „außerordentliche Buch ist ein bedeutender Beitrag zu einer der wichtigsten Problemstellungen am Beginn des neuen, von *Globalisierung* geprägten Jahrtausends: wie das Politische auf Weltebene zu institutionalisieren ist, wenn wir seine stets mögliche andere Seite, den blutigen und glücksfeindlichen Welt-Bürgerkrieg verhindern wollen.“ (Katalog C. H. Beck 2001).

<sup>14</sup> Vgl. den Artikel „Geschichte“ in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hrsg. von Otto Brunner u. a., acht Bände, Stuttgart 1972–1997, II, 593–717, hier: 715.

<sup>15</sup> Wenn „die Geschichte“ globale Lebensform wird und das geschichtliche Bewußtsein seinen Hauptgegner nurmehr an der Behauptung findet, es unterliege selbst einer Historizität, dann schmelzen vertraute Binnendifferenzen ein. Eine der wichtigsten aus der historisch-politischen Argumentationslage des 19. Jahrhunderts, nämlich der Gegensatz konservativ – liberal, hat im 20. Jahrhundert eine vollständige Inversion erfahren: Sprichwörtlich wurde, daß die politisch Konservativen an der Spitze des Fortschritts marschierten (F. J. Strauß 1986), während die Aufrechterhaltung der Geschichtsutopie von einer Zukunft aus gesteigerter Gegenwart („Wachstum“) ihrerseits ideologische Konservierungsmühen fordert und zu einer Sache für Nostalgiker wird. Diese verstehen sich nicht selten als Liberale. Publizistische Beispiele für diese Tendenz bieten die letzten Jahrgänge des „Merkur“.

*b) Kritik der Geschichte?*

Geschichtskritik müßte also mehr umfassen als die Kritik an einzelnen *Verarbeitungen* von Weltgeschichte, wie sie „Geschichtsphilosophien“ immer wieder boten. Geschichtskritik kann aber auch nicht aufgehen in Historismuskritik. Im 20. Jahrhundert waren Kritiken an den Deutungs- und Orientierungsansprüchen des historischen *Bewußtseins* ubiquitär.<sup>16</sup> Herkünfte und Angriffspunkte dieser Kritiken sind vielfältig. Man bringt sie meist mit einem „Problem des Historismus“ in Verbindung. Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts resümiert der Terminus „Historismus“ die Vorherrschaft des geschichtlichen Bewußtseins in Philosophie und Kulturwissenschaften. Die Möglichkeit von *Historismuskritik* liegt in einer Ablösbarkeit des geschichtlichen Bewußtseins vom Sein der Geschichte. Dieses gilt dann als das, was von jenem nicht zwangsläufig und vollgültig angezielt sei. Die Idee einer Nachgeschichte oder einer „gegen die Geschichte“ oder außerhalb der Geschichte situierten *Daseinsweise* wird man bloßer Historismuskritik sicherlich schon nicht mehr zurechnen, denn derlei überschreitet philosophische und kulturelle Überzeugungen, die Historismuskritik unangetastet läßt.<sup>17</sup>

Historismuskritik setzt bei bestimmten Auslegungen von Geschichte an und setzt die kulturelle Deutungsmacht der verwissenschaftlichten Historie voraus. Sie gibt dem theoretischen Denken über Geschichte bzw. der philosophischen Kritik der Geschichtsidee kein originäres Problem auf, denn ihre wichtigsten Diskussionsfelder (z. B. Relativismusproblematik, Reduktionismusverdacht)<sup>18</sup> sind nicht geschichtsspezifisch, das Unbehagen an den ethisch-normativen Implikationen bestimmter Geschichtsdeutungen nicht theoretisch auflösbar. Ethischer und kognitiver Relativismus werden überwiegend von einem unbefragt hingenommenen Begriff „der“ Geschichte aus bekämpft; Geschichtlichkeit gilt dann als zuträgliches oder unzuträgliches Mehr oder Minder, als Tiefendimension des „Systematischen“ oder „Strukturellen“, als Gegenstand eines ansonsten methodologisch freien Blicks. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Historismuskritik gleichwie Kritik an Geschichtsphilosophie verkehrte, also nurmehr umzukehende Deutungs- und Selbstdeutungsverhältnisse unterstellen: Kritik erfährt einmal die doktri-

---

<sup>16</sup> Und sie sind nicht auf Formen des theoretischen Bewußtseins beschränkt. Poesie und Künste spielen eine herausragende Rolle, der Spott übers geschichtsselige 19. Jahrhundert bildet einen Standardtopos der literarischen Moderne – vgl. Hayden White, *Metahistory*. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, Frankfurt/M. 1991, 15.

<sup>17</sup> Geschichtliches Dasein und Bewußtsein verschwinden nicht zugleich: Die post- und antigeschichtlichen Facetten dieser These expliziert, schon in der Ära einer Selbsthistorisierung von „Historismus“, Theodor Lessings *Klassiker* in seinen verschiedenen Auflagen: *Geschichte als Sinnggebung des Sinnlosen*, München 1919 u. ö. Zur Idee eines geschichtsexternen Daseins vgl. Oskar Köhler, *Gegen die Geschichte*, in: *Saeculum XL* (1989), 108–128.

<sup>18</sup> Vgl. hierfür Volker Steenblock, *Transformationen des Historismus*, München 1991.



näre Indienstnahme *der Geschichte*, zum anderen das widerstandslose Indienstgenommensein *durch die Geschichte*.

*c) Der Gegenstand von Geschichtskritik: eine Minimaldefinition*

In der Kritik der Geschichte wird der Gegenstand „Geschichte“ selbst fraglich und der Beurteilung unterworfen. Problemgeschichtlich ist der Ausdruck „Kritik der Geschichte“ nur vereinzelt aufgetreten und hat sich nicht durchgesetzt.<sup>19</sup> Einer der Gründe hierfür dürfte der in Frage kommende Diskussionshorizont, nämlich „Geschichte als absoluter Begriff“, gewesen sein.<sup>20</sup> So haben sich viele Geschichtskritiker gerade als Verteidiger der ontologischen, epistemologischen, ethischen Dignität des „historischen Sinns“ verstehen können, wenn sie einzelne Momente des absoluten Begriffs gegen andere hervorhoben. Damit ist „Kritik der Geschichte“ immer auch Selbstkritik des geschichtlichen Bewußtseins gewesen und nicht vor dessen Auftreten als Korrelat moderner Prozeßgeschichte anzusetzen. Dies und die Chronologie weisen auf eine Nähe zu Projekt und Problem des Transzendentalismus, der ja ebenso seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert Erkenntnisansprüche eines vermeintlich autark metaphysischen Denkens, eines Denkens aus sich selbst als „reiner Vernunft“ (vgl. KdrV, A XII), *beurteilen* und *entscheiden* will. Die Kritik der Geschichte teilt daher strukturell eine Anstößigkeit der Vernunftkritik, die man bald nach ihrem Auftreten empfindet: „Ein Vermögen der menschlichen Natur kritisiert man nicht. Künste, Wissenschaften, als Werke des Menschen betrachtet, kritisiert man ...“<sup>21</sup> Zu den konstitutiven semantischen Bestandteilen von „Kritik der Geschichte“ gehört die *Scheidung*<sup>22</sup>: nämlich dessen, was Geschichte ist, von dem, was sie nicht ist. Der Bezug von Geschichte auf Nicht-Geschichte bildet die grundlegende Möglichkeit für die Differenzierung in problemtypische Positionen. Deshalb ist die Kritik der Geschichte ein integraler Bestandteil des prozeßgeschichtlichen Bewußtseins und *nur eines solchen Bewußtseins*: sie setzt korrelativ eine bestimmte – begriffsgeschichtlich vermittelte – Geschehens- bzw. Realgeschichtsform voraus. Geschichte muß Substanz und Subjekt, Prozeß und Kollektivsingular statt

---

<sup>19</sup> Der Kant-Bezug ist immerhin auffällig: Vor der Termverwendung bei Vincent Descombes (1978) und Jean-François Lyotard (1986) taucht „Kritik der Geschichte“ beiläufig in Fritz Mauthners „Wörterbuch der Philosophie“ auf (Artikel „Geschichte“, a. a. O., drei Bände, Leipzig 1923, I, 592–643, hier: 637, Anm. 1); abweichend vom zuvor herrschenden philologisch-kritischen Wortsinn ist schon die Verwendung bei einem Neokantianer: Albert Görland, *Ethik als Kritik der Weltgeschichte*, Leipzig-Berlin 1914.

<sup>20</sup> Vgl. Wilhelm Schmidt-Biggemann, *Geschichte als absoluter Begriff. Der Lauf der neueren deutschen Philosophie*, Frankfurt/M. 1992.

<sup>21</sup> Johann Gottfried Herders Werke, hrsg. von Bernhard Suphan, 33 Bände, Berlin 1877–1913, XXI, 17.

<sup>22</sup> Vgl. den Artikel „Kritik“ in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. von Joachim Ritter u. a., Basel-Stuttgart 1971 ff., IV, 1249 ff.

bloßer Summe erzählter Einzelgeschichten geworden sein. Dies ist seit ca. 1800 – dem Einsatzpunkt auch der Geschichtskritiken – der Fall. Vor allem aber muß die geschichtlich prätendierte Einheit von Sein und Sinn *im theoretischen Raum* stehen, damit sich daran die Kritik entzünden kann.<sup>23</sup> Diese Einheitsprätention läßt sich in Kürze so beschreiben: Geschichte ist Zeichen oder Metapher des wahren *Seins* (oder dieses selbst!), bietet spezifische (und nicht etwa bloß fallweise applizierte) *kognitive* Mittel bzw. Methoden zu dessen Erschließung, vermag *ethisch normierend* zu wirken.<sup>24</sup> *Geschichtskritik macht demzufolge Aussagen zu Ontologie, Gnoseologie, Axiologie in ihrer Einheit.* Kritiken an dieser Einheit ohne Geschichtsbezug haben es nicht mit dem Spezifischen der hier angezeigten Geschichtskritik zu tun (Beispiel: Kulturkritik), Kritiken an Teilmomenten dieser Synthese kann man am ehesten als Historismuskritik auffassen.

#### d) Weitere Begriffe und Hinsichten

Die gedanklichen Möglichkeiten von Geschichtskritik wird man am sichersten ergreifen und ihre tatsächlichen Realisationen am genauesten bestimmen, wenn möglichst viele Aspekte des polemischen Gegenstands verbindlich aufeinander bezogen sind. Man kann diesen systematischen Fixpunkt aller Kritik der Geschichte die *prozeßgeschichtliche Synthese* nennen, welche über die Differenz von Einzelwissenschaften und Philosophie hinweg bestimmte Hinsichten auf Geschichte vereint.<sup>25</sup> Welche Hinsichten sind das? Aus der Mitte des hier vorgeschlagenen Betrachtungszeitraums 1800 – 2000 stammt folgende Definition: „Aus Geschehenem und Geschehendem setzt sich die Geschichte zusammen. Es gibt keine Scheidewand zwischen Vergangenheit und Gegenwart, und daher mag die Beharrung allein den Zusammenhang alles Lebens begreiflich zu machen.“<sup>26</sup> Solche Beanspruchung einer Synthese von Hinsichten auf Temporalität ist wesentlich auch für die Kritik daran, denn diese be-

<sup>23</sup> Die faktische Möglichkeit der Kritik entspringt dann der Verschiebung zwischen Sinn- und Seinsordnung. „Geschichte“ gibt noch einen weltzeitlichen Einheitsterm, den Titel auf eine *Seinsordnung* ab, daneben wandern ihre Kategorien in eine Vielzahl von Positionen der *Sinnstiftung* hinab bis ins Projekt der individuellen Lebensgestaltung. Zur geistesgeschichtlichen Problematik solcher Verschiebungen und Ablösungen überhaupt vgl. Winfried Weier, Die Grundlegung der Neuzeit. Typologie der Philosophiegeschichte, Darmstadt 1988.

<sup>24</sup> Die Fülle dieser Ansprüche vereint musterhaft Johann Gustav Droysens „Historik“, worin Geschichte als sich selbst erzeugende und steigernde Macht (*ἐπίδοσις εἰς αὐτό*) den Platz der onto-theologischen Subjekt-Substanz eingenommen hat (vgl. ds., Historik. Historisch-kritische Ausgabe von Peter Leyh, Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, 421).

<sup>25</sup> Zumindest in ihrem Sachbezug ebenbürtige Bezeichnungsmöglichkeiten aus der geschichtstheoretischen Literatur wären „historisches Feld“ oder „historischer Raum“. „Synthese“ vermag demgegenüber den konstruktiven Charakter deutlicher auszudrücken, welcher der Kritik Gegenentwürfe und Teilverarbeitungen erlaubt.

<sup>26</sup> Theodor Lindner, Geschichtsphilosophie. Das Wesen der geschichtlichen Entwicklung, Stuttgart-Berlin 1912 (1901), 13.

streitet gerade, zugunsten einzelner Aspekte, das Gelingen der Synthese. Das Verhältnis von Zeit und Geschichte wird sich als das Dauer- und Kernproblem der Geschichtskritik erweisen. Im Gegenzug sei ein neuerer Autor zitiert, der die Problemlage aus dem Bröckeln der Prozeßgeschichtssynthese so beschreibt: Das Verständnis von Zeit und Geschichte „erreicht im 18. Jahrhundert seine bestimmende Form. Es dauert bis in unsere Gegenwart. Es ist gekennzeichnet durch ein starkes Veränderungs- und Entwicklungsbewußtsein, als Fortschrittshoffnung, als Epigonengefühl, als Fortschrittsangst oder als Protagonismus im einzelnen ausgeprägt und insgesamt die Geschichtsphilosophie entfaltend oder zumindest eine Historisierung der Zeit auch in der Geschichtsschreibung. Ob dieses ‚moderne‘ Bewußtsein von Zeit und Veränderung die Gegenwart überdauert, ob wir uns heute in einer so tiefen Verständniskrise unseres Daseins und unserer Zeitbezüge befinden, daß man vielleicht mit der Mitte dieses Jahrhunderts ... dereinst eine neue Entwicklung datieren wird“, das sei schon keine Frage mehr für einen Historiker.<sup>27</sup>

Die bewußtseinsformierende Situation einer „Herrschaft der Geschichte“ als Möglichkeit ihrer Kritik bedeutet gleichermaßen eine *Vergeschichtlichung der Zeit* und eine *Verzeitlichung der Geschichte*. Individuelle und kollektive Zeiterfahrung werden hier primär gedacht und gedeutet in Kategorien „der“ Geschichte (statt etwa des Schicksals, der Natur, der Vorsehung). Die Historien, vormalig Inbegriff alles erforschbaren Faktischen, Gegenwartstranzendenten, werden ihrerseits in eine als „Prozeß“, später „Evolution“ domestizierte Zeit eingeholt. *Irreversibilität* der Zeit und *Homogenität* der darin angeordneten Entitäten (Epochen) sind axiomatische Annahmen der herrschenden Prozeßgeschichte, an denen sich die Kritik formieren kann. Nicht grundlos assoziiert man mit dieser Konfliktexposition ein „Revolutionszeitalter“ und seine theoretische Bewältigung: Die Synthese von erfahrener Differenz zwischen Gegenwart und Vergangenheit und gedachter Einheit in einer absoluten geschichtlichen Zeit, die jeder historischen Episode ihren unverrückbaren Platz in einer selbst nicht mehr historischen Konfiguration zuschreibt (Irreversibilität), die Synthese von – qua Vergangensein – empirisch-anschaulich werdendem Sinn (eines Handelns, Wissens) und dessen systematisch konstruierbarer Zeitigungsstruktur, überhaupt von Gegenwart („modern“) und Vergangenheit („vormodern“), von Anderssein und Veränderung, Geschehenem und Geschehen im Zeichen der Weltgeschichte, erzeugt im Augenblick ihrer Fragwürdigkeit geschärfte Hinsichten auf Geschichtliches, die nicht mehr zwingend aufeinander zu beziehen sind. Sie werfen die Frage nach den existenziel-

---

<sup>27</sup> Ferdinand Seibt, Die Zeit als Kategorie der Geschichte und als Kondition des historischen Sinns, in: Die Zeit. Dauer und Augenblick (Vortragsreihe der Siemensstiftung), München 1989, 145–188, hier: 157 f.

len Verhaltensformen auf, unter denen sie eingenommen werden.<sup>28</sup> Man denke etwa an die nicht abreiende Diskussion um die Möglichkeit nicht-empirischer „Anschauung“: Eine *Anschaubarkeit von Konfigurationsformen* der historischen Weltzeit wäre Geschichte als ontologisches Geschehen neutralisieren, zugleich aber ihrerseits ein bestimmtes Zeit-Verhältnis besagen, das konkrete Aspekte und Auslegungsformen von Geschichte (Zyklizität, Kontinuität, Abfolge ontisch gleichwertiger Gegenwarten) bergreift.

Was taugt als allgemeinstes Vokabular zur Charakterisierung der prozeßgeschichtlichen Synthese? Die prtendierte Einheit von Sinn und Sein im Zeichen der Geschichte. Kritizistisch gesprochen: Die materiale Seinsordnung von Zeitlich-Empirischem erscheint als Funktion der transzendentalen Sinnordnung „Geschichte“.<sup>29</sup> Die obengenannten Aspekte z. B. sind vollständig auf diese bezogen. Der Ausdruck „Sinn“ ist möglichst weit zu fassen, als etwas, das Bedeutung ermöglicht und sein lässt. Sinn *der* Geschichte und Sinn *in der* Geschichte sind hierfür gleichermaßen einzubeziehen.<sup>30</sup> Solche Unterscheidungen eröffnen Auswahlkriterien für eine Typologie geschichtskritischer Hinsichten.

---

<sup>28</sup> Vgl. Vf., *Typus und Geschichte. Eine Jacob-Burckhardt-Interpretation*, Köln-Weimar-Wien 1997, 3. Einige Autoren sehen in der Spannung zwischen Zeit- und Geschichtsdenken ein spezifisch modernes Problem, das Hegels *geschichtsphilosophischer* Lösungsversuch nur verschärft habe. Im Gefolge Marx' und Heideggers fragt z. B. Giorgio Agamben, welche Zeittheorie der ursprünglichen Historizität des Menschen entsprechen könnte, wenn „Geschichte“ Daseins- wie Denkform ist. „In der Duplizität jedes modernen Geschichtsbegriffs – als *res gestae* und als *historia rerum gestarum*, als diachrone Realität und als synchrone Struktur, die zeitlich nie koinzidieren können – findet diese Unfähigkeit des Menschen, der sich in der Zeit verloren hat, sich seine eigene historische Natur anzueignen, ihren Ausdruck.“ (ds., *Zeit und Geschichte. Kritik des Zeitpunkts und des Kontinuierlichen*, in: *Kindheit und Geschichte*, deutsch von Davide Giuriato, Frankfurt/M. 2004, 129–152, hier: 144).

<sup>29</sup> Vgl. Hermann Krings, *Sinn und Ordnung*, in: *Philosophisches Jahrbuch LXIX* (1961), 19–33.

<sup>30</sup> Arthur C. Danto unterscheidet den geschichtsspekulativ angezielten Sinn eines Geschehens und den Sinn von Sätzen, Begriffen, Ausdrücken, um so die logischen Fehlgriffe der „substantialistischen Geschichtsphilosophie“ zu charakterisieren (vgl. ds., *Analytische Philosophie der Geschichte*, Frankfurt/M. 1974, 22). Wichtig für deren Kritik wie mögliche Rechtfertigung in einem „berhistorischen“ (Danto: „berzeitlichen“) Standpunkt ist die später diskutierte Unterscheidung zwischen Sinn *der* Geschichte und Sinn *in der* Geschichte (30 ff.). Als Kontext für die Bedeutsamkeit von Ereignissen interessieren den analytischen Geschichtsphilosophen nur Ereignisreihen, die irgendwie ein Ganzes *entlang* der Zeit vorstellen sollen. Doch die Problematik auch des modernen „wissenschaftlichen“ Prozegeschichtsbewutseins schließt die „vertikale“ Bedeutungsverleihung für Innerzeitliches durch berhistorisches ein. Damit nämlich – in prozegeschichtsspezifischem Verstande – Sinn *in* Geschichte ist, muß ein Bezug zu einer bedeutungsgebenden Instanz vorhanden sein. Diese ist anwesend (gegenwärtig) in einem anderen Sinne, als es geschichtliche Ereignisse oder ihre Struktur (repräsentiert z. B. durch narrative Konfigurationsformen) sind. Beide Sinnarten verweisen aufeinander und machen auch klar, warum von einer Sinn- und Seinseinheit „Geschichte“ gesprochen werden muß, um den Gegenstand ihrer Kritik zu bestimmen.

e) *Verschiedene Ansätze zur Typisierung von Geschichtskritik*

Nietzsches bekannte Trias von historischem, unhistorischem und überhistorischem Menschen in der zweiten „Unzeitgemäßen Betrachtung“ (1874) ist in erster Linie Historismuskritik und darin wiederum Kritik an der Bildungsfunktion einer verwissenschaftlichten Historie. Deren Mißverhältnis zum „Leben“ hatten ähnlich oder radikaler Jahrzehnte zuvor Burckhardt, Kierkegaard und manche Junghegelianer traktiert. In gewisser Weise artikuliert sich darum in dieser Frageexposition, die G. Simmel schließlich als „Tragödie der Kultur“ zusammenfassen wird, nichts Geschichtsspezifisches. Für eine Kritik der Geschichte als eines auch ontologischen Problems ist Nietzsches Typologie dennoch interessant, weil sie Alternativen zum „historischen Menschen“ zunächst nicht als Wissenschaftstypen (z. B. Arten der Geschichtsschreibung), sondern als Daseinsweisen einführt. Deren Differenzierungskriterium bildet das Verhältnis zwischen gelebter und gedachter Zeit. Vor dem Hintergrund einer umfassenden Historisierung der menschlichen Selbst- und Weltdeutung greift der Unzeitgemäße also auf die basale Unterscheidung von Zeit-Verhältnissen zurück. Der begrenzte Zeithorizont des „unhistorischen Menschen“ etwa entspricht einer größtmöglichen Nähe zwischen Sein und Bewußtsein in der Zeit, die ihn allerdings auch dem Vor- und Frühgeschichtlichen, Kindlichen, ja Tierischen annähert. „Unhistorisch“ sein heißt in der Zeit der Gegenwart, in begrenztem Sinnhorizont existieren und gerade dadurch geschichtlich wirken können.<sup>31</sup> Ein Dasein, wovon der „Überhistorische“ wiederum sich dispensiert, indem er es kognitiv distanziert. Nietzsche beschreibt ihn mit Wendungen, die gleichermaßen Ranke und die „Historische Schule“ sowie eine mächtige, noch vor das Christentum zurückreichende Denktradition treffen: in der Blickwendung vom episodischen zum konfigurativen Aspekt der Geschichtszeit schwindet die eigene geschichtliche Zeitgenossenschaft, die Epochen sind wie vor einer göttlichen Omnipräsenz oder im Wissen davon einander äquivalent, „das Vergangene und das Gegenwärtige ist eines und dasselbe, nämlich in aller Mannigfaltigkeit typisch gleich und als Allgegenwart unvergänglicher Typen ein stillstehendes Gebilde von unverändertem Werte und ewig gleicher Bedeutung.“<sup>32</sup> In dieser Ästhetisierung und Theoretisierung der historischen Zeit – „Äternisierung“, wie es wenig später heißen wird – sieht Nietzsche gleich vielen Lebens- und Existenzphilosophen eine nihilistische Tendenz angelegt, denn die konsequente Durchführung des Standpunktes bedeutet im Ethischen wie Epistemischen einen Dualismus von Sein und Sehen, von Denken und Existenz bis zur völligen Nivellierung des einen im anderen. Nietzsches Unbehagen an den „Überhistori-

---

<sup>31</sup> Vgl. Friedrich Nietzsche, Werke, hrsg. von Karl Schlechta, drei Bände, München 1960, I, 212 f., 215.

<sup>32</sup> A. a. O., 217.

schen“, unter denen leicht auch Goethe und goetheanisierende Historiker zu finden wären,<sup>33</sup> ist in der Folge als „antihistoristisch“ und darin primär antiwissenschaftlich qualifiziert worden. Dieser nach 1900 öfter vernehmbare Topos wird zunächst auf Denker angewandt, deren Polemik sich explizit der verwissenschaftlichten Historie zuwendet – was jedoch nicht mit konkreten praktisch-politischen oder ethischen Entscheidungen etwa gegen „die“ Geschichte in ihrer herrschenden Prozeß-Form verbunden sein muß. So unterscheidet etwa der Neorankeaner G. Masur anhand der Leitdifferenz Geschehen/Geschichte weit über den Zeitraum der Herrschaft letzterer hinweg exemplarische Zuordnungsformen: „Die Theorie, die sich zu dem Auseinanderfall von Geschehen und Geschichte bekennt, stellt eine besondere Ausformung historischer Skepsis dar. Sie geht nicht wie der Antihistorismus Schopenhauers von der letzthinnigen Scheinhaftigkeit des Geschehens aus, noch leugnet sie mit dem platonischen Ahistorismus die metaphysische Dignität des irdischen Geschehens. Dieser historische Skeptizismus ist mehr unhistorisch als a- oder antihistorisch. Er ist durch jene ‚negativ historische‘ Haltung charakterisiert, die man als das Signifikante der europäischen Aufklärung gegenüber der geschichtlichen Welt bezeichnen darf.“<sup>34</sup> Die Differenzierung von un- und ahistorischer Geschichtskritik hat sich in dieser Form nicht behauptet, leitet aber auf die Notwendigkeit, bei einer Typologisierung die hermeneutischen Rahmenbedingungen von Geschichtskritik besser zu reflektieren. Mit zunehmender Fragwürdigkeit der Referentialität zwischen Geschehen und Geschichte zeichnet sich ja sowohl die Möglichkeit von nichtgeschichtlich charakterisierbarem Geschehen wie auch unhistorisch sich vollziehender Geschichte ab (z. B. technische oder formalrechtliche Standardisierungen als Vorbilder einer politisch-sozialen Praxis, die historische Kontingenzen ausschließen soll).

Ein Jahr nach Masurs Aufsatz hält B. Croce seinen Vortrag über „Antihistorismus“ auf dem Philosophenkongreß in Oxford. Als politisch beunruhigter liberaler Intellektueller fragt Croce gegenüber Nietzsche umgekehrt nach kognitiven und praktischen Einstellungen, die dem „Leben“ eine geschichtsfeindliche Prägung aufdrängen konnten. Croce sieht die kulturelle und epistemologische Vorherrschaft von Geschichte durch zwei Formen einer „ungeschichtlichen bzw. geschichtsfeindlichen Denkart“ bedroht, die er „Antihistorismus“ nennt: Im „Futurismus“ seien Kraft und Tat als Selbstzweck, das Neue an und für sich gewollt. Als extremer Aktivismus verwerfe er die ver-

---

<sup>33</sup> Vgl. Vf., Phänomen-Erkenntnis. Goethisches bei Geschichtsdenkern des 19. und 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2001.

<sup>34</sup> Gerhard Masur, Geschehen und Geschichte, in: Archiv für Kulturgeschichte XIX (1929), 183–209, hier: 188 f. Masur nennt als „Unhistorische“ Fontenelle, France, Rousseau.

gangene Geschichte, um die künftige gelten zu lassen.<sup>35</sup> Eine zweite Art von Antihistorismus hingegen sehe in der Geschichte das Relative und Zufällige, wolle Gleichheit, Ruhe, Unterdrückung des Wettbewerbs, ob nun durch geschichtslose Neuerung oder durch Restauration. Die erste Art sei Irrationalismus, die zweite abstrakter Rationalismus.<sup>36</sup> Obwohl Croce selbst mit „überhistorischen“ Erkenntniseinstellungen und -präntionen eines alle Zeiten transzendierenden Standpunktes operiert,<sup>37</sup> erkennt man unschwer die Typologie der „Unzeitgemäßen Betrachtung“ wieder. Als ihr ausschlaggebendes Merkmalskriterium erscheinen jetzt deutlicher gewisse Aspekte geschichtlicher Zeit thematisch hervorgehoben. So hat z. B. das überhistorische Denken mit seinem Anspruch auf ewige Normen, Regeln, Gesetze etc. praktisch immer auf vorbildliche (archetypische) Vergangenheit oder auf zeitneutrale Formalisierungen empirisch begegnender (aktueller, gegenwärtiger) Geschichte zurückgreifen müssen. Die Zusammenstellung von Klassizismus und Rationalismus bringt das glücklich zum Ausdruck.<sup>38</sup> Croces Polemik gegen das „unhistorische“ Denken betrifft dagegen die Inkonsistenzen einer zweiten Naivität, einer geschichtsverneinenden Existenz in und aus dem Augenblick der „Entscheidung“: Man benötigt zu seiner Feststellung eine geschichtliche Normalzeit. Auch in dieser Polemik erkennt man *Aspekte* jener geschichtlichen Synthese, die Croce selbst mit seinem „absoluten Historismus“ zu vertreten meint. Er kann es nur, weil er in diesem Terminus einen normativen Europa- und Geschichtsbegriff postuliert, der materialhistorische Ausschließungen sinngefährdender Kontingenz erlaubt.<sup>39</sup> Wie vielleicht kein anderer Denker des 20. Jahrhunderts hat Croce hierfür eine Universalität des geschichtlichen Denkens, einen „Historismus“ als logisches Prinzip, beanspruchen müssen.<sup>40</sup>

Croces Auffassung der Geschichte als „letzter Religion der Gebildeten“<sup>41</sup> machte es Säkularisierungstheoretikern leicht, diese in eine Abfolge von Schwundstufen heilsgeschichtlicher Gewißheit einzuordnen. Nur selten errei-

<sup>35</sup> Vgl. Benedetto Croce, *Antihistorismus*, deutsch von Karl Vossler, München-Berlin 1931, 5 f.

<sup>36</sup> Vgl. Croce, *Antihistorismus*, 6, 10.

<sup>37</sup> Formulierungen wie „Wenn man die neueste Vergangenheit, die sich Gegenwart nennt, verstehen will ...“ (a. a. O., 8) reklamieren offensichtlich eine Fähigkeit zur Historisierung der eigenen Gegenwart und damit zur Geschichtstranszendenz.

<sup>38</sup> Vgl. a. a. O., 10.

<sup>39</sup> Historisches und europäisches Bewußtsein seien dasselbe, da in Europa das Freiheitsideal aufgepflanzt, eine Kultursendung für die ganze Welt übernommen sei (a. a. O., 13).

<sup>40</sup> Vgl. Benedetto Croce, *Die Geschichte als Gedanke und als Tat*, deutsch von François Bondy, Bern 1944, 125: „Der Historismus ist ein logisches Prinzip und er ist sogar die Kategorie der Logik selber, der ‚Logizität‘ als dem universal Konkreten, die als solche stets mehr oder weniger wirksam im Geist lebt und im historistischen Zeitalter besonders wirksam wurde; aber so wie sie keinem Menschen und keinem Zeitalter gänzlich fehlt ...“.

<sup>41</sup> Vgl. die kritische Besprechung durch Karl Löwith in: *Sämtliche Schriften VII*, 360.

chen solche Darstellungen typologische Relevanz für die systematische Frage nach „Kritik der Geschichte“, denn das Maß für den Wandel der Geschichtsverhältnisse bzw. -kritiken ist hier selbst veränderlich.<sup>42</sup> Immerhin zeichnet sich dadurch die Möglichkeit der Frage ab, inwieweit „Geschichte“ selbst nur *eine*, vielleicht ihre Referentialität auf Geschehen – jenseits transzendenter Sinnvorgaben – veruntreuende Repräsentationsform humaner oder zeitlicher Existenz überhaupt sei. Man erkennt in diesem Frageansatz eine Tendenz, die von Nietzsches unfreundlicher Deskription des „überhistorischen Menschen“ über Heidegger und diverse Heidegger-Schüler bis zu jenen Interpretationen reicht, die „Geschichte“ als eine – historisch vorübergehende – Form europäischer „Metaphysik der Präsenz“ (J. Derrida) destruieren möchten. Aspekte einer Typologie von Geschichtskritik boten Philosophen mit Heidegger-Bezug wie W. Schulz oder A. Schefer. Schulz registriert auch nach „Abwendung von der philosophischen Historie und einer Zuwendung zur wissenschaftlich fundierten Geschichtsforschung“ den Rückgriff auf ein „Übergeschichtliches“ („Gott oder das Göttliche“), z. B. in den „überhistorischen“ Implikationen der Lebensphilosophie.<sup>43</sup> Die Prädikate „unhistorisch“ und „ahistorisch“, die zur Charakterisierung der Situation nachidealistischen Geschichtsdenkens vielfach verwendet werden, kommen dabei in kein definiertes Verhältnis, „Ahistorismus“ ist für Schulz im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts „allgemeine Zeiterscheinung“ geworden.<sup>44</sup> Detailliert und in enger Anlehnung an die Heideggerschen Vorträge der 1950er Jahre hat hingegen Schefer die Ausdrücke „übergeschichtlich“ und „ungeschichtlich“ expliziert. Hier ist die Distanz zu materialgeschichtlichen Sinnvorgaben von Geschichtsdenken und Geschichtskritik bzw. ihr Rückbezug auf ontologische Elementarerbegriffe wie „Sein“, „Gegenwart“, „Zeit“ offensichtlich: „Das Reden von einem überzeitlichen und übergeschichtlichen Seienden widerspricht sich und ist Unsinn. Alles, was ist, ist zeitlich, weil das Seiende als das Gegenwärtige als solches schon in der Zeit ist.“<sup>45</sup> „Wandel und Veränderung gibt es nur in der Zeit. Als geschichtlich gilt deshalb alles, was in der Zeit ist, das sogenannte Zeitliche. Daneben gibt es das Überzeitliche (z. B. Gott) und das Unzeitliche (z. B. Ideen, Zahlen), die beide ungeschichtlich sind.“<sup>46</sup>

---

<sup>42</sup> Am ehesten deuten sich typologische Aspekte in Helmuth Plessners Unterscheidung von „Verfallsstufen des christlichen Zeitbewußtseins“ durch „Metamorphose und Auflösung des geschichtlichen Weltbildes“ im 19. Jahrhundert an – vgl. ds., *Die verspätete Nation* (1935), Frankfurt/M. 1992, 103 ff.

<sup>43</sup> Walter Schulz, *Philosophie in der veränderten Welt*, Stuttgart 1972, 511, 520. Zu letzterem Punkt vgl. Jacques Derrida, *Die Stimme und das Phänomen*, Frankfurt/M. 1979, 58 f.

<sup>44</sup> Vgl. Schulz, *Philosophie in der veränderten Welt*, 595.

<sup>45</sup> Alfred Schefer, *Das Sein und die Geschichte*, Winterthur 1961, 78.

<sup>46</sup> A. a. O., 79. Dieser Wortgebrauch nimmt sachlich die Polemik des jungen Nietzsche auf („unhistorisch-ewig“ – vgl. ds., *Werke III*, 289).



f) Versuch einer Typologie aus systematischer Fragestellung

Die bisherigen Ansätze zu einer Kritik der Geschichte haben eine Reihe von Termini hinterlassen: „übergeschichtlich“, „ungeschichtlich“, „unhistorisch“, „ahistorisch“, „antihistorisch“ etc. Die verschiedenen Ordnungsversuche sind untereinander oft nur mit Mühe zu vermitteln. In einer induktiv zu erstellenden Typologie wäre offenbar die Reihe der geschichtskritischen Prädikate endlos erweiterbar.<sup>47</sup> Eine unbefriedigende Situation, die umgekehrt die Frage nahelegt: Gibt es so etwas wie eine Invariante, einen Referenzpunkt, der Strukturen und Topoi von Geschichtsdenken wie -kritik auf sich vereinen könnte? Wenn man nach dem bisher Dargelegten gedanklich durchspielt, was die prozeßgeschichtliche Synthese und nur sie an Kritikpunkten versammeln kann, dann gerät man auf das Verhältnis der Geschichte zur Zeit. Geschichtsdenken und Geschichtskritik kreisen um den Anspruch der – „modernen“ – Geschichte, Sein und Sinn von Menschenleben, Weltgeschehen und selbst Überweltlichem von der Zeit her zu begreifen. Die Fraglichkeit des Anspruchs wiederum ergibt sich aus der Privilegiertheit einer bestimmten Zeitgestalt. Der zuletzt zitierte Autor formuliert in Hinsicht auf „Geschichtsphilosophie“, was als Motiv und Präention theoretisch allen Formen prozeßgeschichtlichen Denkens, auch z. B. ihren rein oder halb „fiktionalen“, zugrunde liegt: „Alle Geschichtsphilosophie versucht im Grunde, in dem, was sie den ‚Sinn‘, das ‚Gesetz‘ der Geschichte nennt, die Zeit aufzuheben.“ „Im ‚Sinn‘ sind die Dimensionen der Zeit aufgehoben: der ‚Sinn‘ ist das Beständige im Wandel, er ist das *Sein* im Werden. Alle Geschichtsphilosophie sucht nach dem *Sein* im Geschehen.“<sup>48</sup>

„Geschichte“ sucht die *Präsenz von Sein und Sinn* in einer spezifisch *verzeitlichten* Welt zu garantieren. „Zeit-Geschichte“ geben zu können ist das trivialste und zugleich elementarste Ziel dieser Anstrengung. Gedachte und erfahrene Zeit sollen im modernen Doppelbegriff der Geschichte zwingend aufeinander bezogen sein. Die Erfahrung zeitlicher Dispersion soll denkend in eine – ganz verschieden, z. B. als Ewigkeit, Augenblick, archetypische Vergangenheit u. a. m. formulierbare – *Gegenwart* eingeholt werden. Die prozeßgeschichtliche Synthese sucht der Zerstreuung einzelner Zeitaspekte etwa in Dimensionen von Sein und Sinn, Denkbarkeit und Anschaulichkeit vorzubeugen. Wenn auch in unterschiedlicher thematischer Einstellung, soll doch das *Ganze* der Geschichte immer appäsentierbar sein. Seine Bestandteile erscheinen als eine Reihe von Präsenzen, als vergangene Gegenwarten, einholbar in die übergeordnete Gegenwart von „Kontinuität“ oder „Entwicklung“.<sup>49</sup>

<sup>47</sup> Vgl. Ernst Kretschmer, Der Typus als erkenntnistheoretisches Problem, in: Studium Generale IV (1951), 399–401.

<sup>48</sup> Schefer, Das Sein und die Geschichte, 68 f.

<sup>49</sup> Vgl. Droysens Definition der Geschichte, der „ἐπίδοσις εἰς αὐτό“, durch Synonyma wie „Fortschritt“, „Entwicklung“, „sich selbst steigernde Kontinuität“ (Historik, 163, 252, 475).

Mit „Geschichte“ meint ein umfassendes und ausschließliches Zeit- bzw. Verzeitlichungsbewußtsein sich selbst auf den Begriff gebracht zu haben.<sup>50</sup>

Die Kritik an der Geschichte muß auf diese Ansprüche in ihrer Einheit zielen. Durchaus denkbar ist allerdings, daß sie hierbei den „präsenzmetaphysischen“ Anspruch auf wahres Sein, z. B. als anschauliche Gegenwart, ihrerseits festhält, um damit die geschichtliche Synthese als angemessene Lösung in Frage zu stellen. Doch wäre dies eben nur *eine* Möglichkeit von Geschichtskritik. Als Vermutung über Umfang und Binnendifferenzierung ihres Wirkungsbereichs ergibt sich jedenfalls, daß die Kritik ihre Argumente in demselben Vokabular geltend machen muß, das „Geschichte“ als herrschende Bewußtseinsform benutzt, und daß sie einen durchgehenden Bezug auf die Frage bewahren wird, wie die Zeitlichkeit von Selbst und Welt vor dem Hintergrund ihrer Totalisierung und mitgehender Ansprüche auf immanente Deutung zeitlichen Seins zu denken sei.

Das ausgeprägteste Bewußtsein für diese Zusammenhänge findet sich offensichtlich im näheren wie fernerem Umkreis fundamentalontologischen Denkens über „Zeitlichkeit“ und „Geschichtlichkeit“.<sup>51</sup> Unter dessen kritischen Fortbildungen gibt P. Ricœur spätes opus magnum „Zeit und Erzählung“ ein besonders fein ausgearbeitetes Instrumentarium an die Hand.<sup>52</sup> Das gilt auch, wenn man seinen systematischen Einsatz beim Erzählproblem und die damit verbundene Europäozentrik hinsichtlich *einer* Form, erfahrene Geschichte zu denken, nicht billigt.<sup>53</sup> Ricœur thematisiert die – geschichtskritisch relevante – Ambition, Geschichte als ganze zu konzeptualisieren, und kommt damit auf die Schwierigkeit, Zeit zu theoretisieren. Die geschichtliche Erzählung überwinde die Aporien im Versuch, Zeit sowohl in ihrer phänomenologischen („Zeit der Seele“) wie in ihrer kosmologischen Dimension („Weltzeit“) zu denken, indem sie die eine der anderen symbolisch vermittele. Eben diese Vermittlung, insofern sie eine Synthese von Anschaulichkeit und Begreifbarkeit „menschlicher Zeiterfahrung“ meint, ist für eine Kritik der Geschichte fragwürdig. Ricœur's Kern- und Ausgangsthese, „daß zwischen dem

---

<sup>50</sup> „In diesem rastlosen Nacheinander, in dieser sich in sich selbst steigernden Kontinuität gewinnt die allgemeine Vorstellung Zeit ihren diskreten Inhalt, der von uns mit dem Ausdruck *Geschichte* zusammengefaßt wird.“ (Droysen, Historik, 475).

<sup>51</sup> Vgl. außer den schon genannten Arbeiten von Alfred Schefer und Walter Schulz die späte Synthese von Max Müller, Erfahrung und Geschichte. Grundzüge einer Philosophie der Freiheit als transzendente Erfahrung, Freiburg-München 1971, sowie die Überlegungen von Michael Theunissen zur „Zeit des Lebens“ in: Negative Theologie der Zeit, Frankfurt/M. 1991, 299–317.

<sup>52</sup> Paul Ricœur, Temps et récit, drei Bände, Paris 1983–1985, als „Zeit und Erzählung“ deutsch von Rainer Rochlitz, München 1988–1991.

<sup>53</sup> Als Beispiele je einer immanenten und einer externen Kritik seien angeführt: David Carr, Time, Narrative and History, Bloomington 1986, 181 f.; Hayden White, The Question of Narrative in Contemporary Historical Theory, in: The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation, Baltimore-London 1987, 26–57, hier: 54 f.

Erzählen einer Geschichte und dem zeitlichen Charakter der menschlichen Erfahrung eine Korrelation besteht, die nicht rein zufällig ist, sondern eine Form der Notwendigkeit darstellt, die an keine bestimmte Kultur gebunden ist“<sup>54</sup>, vermag somit am angemessensten und umfassendsten die Einheit des polemischen Raumes zu umreißen, in dem sich Geschichtsdenken und Geschichtskritik nach der Singularisierung des Geschichtsbegriffs bewegen.

Besonders der erste Teil von „Zeit und Erzählung“ – „Der Kreis von Erzählung und Zeitlichkeit“ – stellt diverse Kriterien zur Verfügung, die zur Typenbildung und Typisierung von Geschichtskritik taugen: die Grundunterscheidung von Zeiterfahrung und logischem bzw. narrativem Akt ihrer „Komposition“, die Gegensätze von Zeit und Ewigkeit, Dissonanz und Konsonanz des innerzeitig Seienden, kosmologischer und „gelebter“ Zeit bzw. Weltzeit und Zeitlichkeitserfahrung, Konfigurativem und Episodischem, schließlich der zwei Zeitdimensionen des Chronologischen und des Nicht-Chronologischen.<sup>55</sup> Wenn Ricœur mit einer Doppellektüre von Augustins „Bekenntnissen“ und der Aristotelischen „Poetik“ beginnt, um aus ihrer Verschränkung das Wesen der narrativen Synthese „Geschichte“ zu bestimmen, dann läßt er zugleich zwei Grundmöglichkeiten zur Entmächtigung geschichtlich begegnender Zeit erkennen. Denn der eine fragt nach dem Wesen der Zeit, um sie auf die existenzielle Gegenwart zurückzuführen, der andere baut seine „Theorie der dramatischen Fabel ohne Rücksicht auf die zeitlichen Implikationen seiner Analyse auf und überläßt es der *Physik*, die Analyse der Zeit durchzuführen“<sup>56</sup>. Hier steht das Konfigurationsmuster (Ricœur: „der narrative *mythos*“) also selbst in definitiver Zeitlosigkeit. All diese Opposita machen zwei fundamentale Hinsichten identifizierbar, die der Geschichtsbegriff seit ca. 1800 zu synthetisieren vorgibt und deren Synthetisierbarkeit die Geschichtskritik bestreitet – vielleicht aus dem nämlichen Ehrgeiz und Bedürfnis nach *Präsentation* von humaner Zeit: Geschehenes und Geschehendes, Vergangenheit und Gegenwart, Materie und Form der Geschichte lassen sich jeweils der Präsenz des irreduzibel Episodisch-Faktischen oder der Konfigurationsform selbst (heiße diese nun Erzählung, System, Bild, Plan) zuschlagen, je nach thematischer Gewichtung.

Die Kritik der Geschichte insgesamt, deren Begrenzung sie ja zugleich ist, benötigt den distanzierenden Bezug auf ein Nicht-Geschichtliches. Mit der Rücksicht auf die bisher genannten Kriterien lassen sich vier Grundtypen von Kritik der Geschichte entwerfen, die nicht aufeinander reduzierbar sind und die untereinander in gewissen logischen Verhältnissen stehen: *überhistorische*, *transhistorische*, *un- bzw. ahistorische*, *antihistorische* Geschichtskritik (s. Tafel). Sie

---

<sup>54</sup> Ricœur, *Zeit und Erzählung* I, 87.

<sup>55</sup> Vgl. a. a. O., 40–107.

<sup>56</sup> Vgl. a. a. O., 14, 22 ff.

alle bieten temporal konnotierte Zuordnungen von Geschichte und Nicht-Geschichte.

g) *Begriffsgeschichtliche Vorschau*

(I) Die Rede vom „Überhistorischen“ bzw. „Übergeschichtlichen“ ist begriffshistorisch am besten belegt, seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert häufen sich hier die Zeugnisse. Ein früher Beleg bei Schelling 1837, der das „Übergeschichtliche“ innerhalb der Polarität von Zeit und Ewigkeit bemüht, bleibt zunächst isoliert.<sup>57</sup> Gängig wird die Zuordnung des Überhistorischen zu einem Historischen als unverzichtbarem Erscheinungs- und Exemplifikationsmedium. Es sind vor allem Fragen einer Logik der Philosophie und der Kulturwissenschaften, die diese Differenz etablieren.<sup>58</sup> Wort wie Sache sind dem Neoidealismus der Jahrhundertwende und der entstehenden Phänomenologie gleichermaßen geläufig. Fragen der Methodologie von Philosophiegeschichte und Geschichtsphilosophie greifen ineinander, wenn das Überhistorische mit dem Sachlichen, Absoluten oder gar Ewigen identifiziert wird.<sup>59</sup> Diese ontologischen Implikationen namentlich von „Problemgeschichte“<sup>60</sup> bilden einen Axiombestand heraus, an dem sich die anderen Typen von Geschichtskritik abarbeiten werden. Generell kann man für die Geschichte des Terminus „überhistorisch“ bis in die 1930er Jahre resümieren, daß er eng mit der epistemologischen und ethischen Geltungsproblematik verbunden ist.<sup>61</sup> Deren metaphysische und speziell theologoumene Voraussetzungen, d. h. die zugehörige Ontologie der Geschichte, sind vorwiegend an den Begriff des *Übergeschichtlichen* gebunden. In der Bedeutung oft alternierend mit dem

---

<sup>57</sup> Vgl. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, *Philosophie der Mythologie in drei Vorlesungsnachschriften 1837/42*, hrsg. von Klaus Vieweg, München 1996, 97.

<sup>58</sup> Vgl. Heinrich Rickert, *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft* (1899), Tübingen 1915, 162; Rudolf Eucken, *Geistige Strömungen der Gegenwart. Die Grundbegriffe der Gegenwart* (1904), Leipzig 1913, 262; Ernst Troeltsch, *Das Historische in Kants Religionsphilosophie*. Zugleich ein Beitrag zu den Untersuchungen über Kants Philosophie der Geschichte, Berlin 1904, 132.

<sup>59</sup> Vgl. Eucken, *Geistige Strömungen*, 103.

<sup>60</sup> Vgl. Nicolai Hartmann, *Das Problem des geistigen Seins. Untersuchungen zur Grundlegung der Geschichtsphilosophie und der Geisteswissenschaften*, Berlin-Leipzig 1933, 63, 171, 332; ds., *Der philosophische Gedanke und seine Geschichte* (1936), in: *Kleinere Schriften*, drei Bände, Berlin 1955–1958, II, 1–48, hier: 32; Ernst Cassirer, *Die Philosophie der Aufklärung* (1932), Tübingen 1973, 266 („Über-Natürliches oder ein schlechthin Übergeschichtliches“); Edmund Husserl, *Der Ursprung der Geometrie* (1936), in: *Husserliana VI*, hrsg. von Walter Biemel, Den Haag 1954, 365–386, hier: 381 f.

<sup>61</sup> Vgl. Stichwort „Historismus“ (die Neigung, „das Überhistorische im Wesen des Geistes- und Gemeinschaftslebens zu verkennen“), in: *Meyers Lexikon*, Bd. V, Leipzig 1926, Sp. 1612.

Überhistorischen<sup>62</sup>, zeichnet sich darin die Idee einer sinn- und bedeutunggebenden Seinsschicht „über“ der Geschichte ab. Man stößt hier auf geschichtstheologische Voraussetzungen des klassischen historischen Bewußtseins, z. B. die Vorstellung einer ewigkeitsgleichen absoluten Dauer oder Zeitigungsinstanz „über“ der Geschichte als Einheitsgarant von deren Phänomenen. Naturgemäß hatten es Denker mit Bezug auf die Vico-Tradition einer „*storia ideale*“ leichter, diese Zusammenhänge zu sehen und zu problematisieren. Neben K. Werner ist vor allem B. Croce zu nennen, für den solche ontologisch hypostasierte „Übergeschichte“ früh zum Beweis einer Unbegriffenheit oder gar Ablehnung des historisch-immanenten Denkens wird.<sup>63</sup> Klassiker des geschichtlichen Bewußtseins im 19. Jahrhundert wie Ranke oder Burckhardt erscheinen damit bereits als dessen Außenseiter.<sup>64</sup> Einen affirmativen Gebrauch erfährt das „Übergeschichtliche“ in diversen Philosophien des Lebens als omnipräsente Macht, als Sinn- und Deutungsrahmen auch des Geschichtlichen.<sup>65</sup> T. Lessing führt diesen Omnipräsenzgedanken dann weiter zur antihistorischen Konsequenz – der Geschichte ist hier jede Seinsvalenz bestritten angesichts der Vor- wie Übergeschichtlichkeit des Lebens.<sup>66</sup> Eine mildere Ausprägung, als Unterströmung bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts wirksam, erhält das „Übergeschichtliche“ in theologischen und philosophischen Kontexten, wo es eine Art Immanenz in der Transzendenz behaupten soll.<sup>67</sup> Als prominentes Beispiel sei N. Berdjajews Geschichtstheologie genannt, die Lessings Sinnlosigkeitsvermutung hinsichtlich der Geschichte nur durch Wiederbelebung der spekulativen Philosophie des 19. Jahrhunderts abwenden kann: Das „tiefe Scheitern der Geschichte ... selbst weist darauf hin, daß der höhere Beruf des Menschen und der Menschheit übergeschichtlich ist und daß nur übergeschichtlich alle Grundwidersprüche der Geschichte lösbar sind.“<sup>68</sup>

<sup>62</sup> Vgl. Karl Werner, *Giambattista Vico als Philosoph und gelehrter Forscher*, Wien 1879, 285, 289.

<sup>63</sup> Seine endgültige Formulierung als logisches Prinzip eines „*storicismo assoluto*“ erhält das historisch-immanente Denken 1944 in „Die Geschichte als Gedanke und als Tat“ (107).

<sup>64</sup> Vgl. das Kapitel III von „Die Geschichte als Gedanke und als Tat“: „Die Geschichtsschreibung ohne historisches Problem“.

<sup>65</sup> Vgl. etwa Rudolf Eucken, *Einführung in die Hauptfragen der Philosophie*, Zürich o. J., 61 über das „Übergeschichtliche“ als „ein *a priori* des Lebens“.

<sup>66</sup> Vgl. Lessing, *Sinngebung des Sinnlosen*, 151 ff.

<sup>67</sup> Der methodische Zugang variiert stark. Selbst Heinrich Rickert, der das „Geschichtliche und Immanente“ dem „Übergeschichtlichen und Transzendenten“ entgegensetzt, findet: „Nur durch das Historische hindurch kann der Weg zum Überhistorischen führen. An dem historischen Material hat also die Philosophie die Werte als Werte sich zum Bewußtsein zu bringen.“ (ds., *Vom Begriff der Philosophie*, in: *Logos I*, hrsg. von Georg Mehlis, Tübingen 1910/11, 1–34, hier: 18).

<sup>68</sup> Nikolaus Berdjajew, *Der Sinn der Geschichte. Versuch einer Philosophie des Menschenschickes*, übersetzt von Otto v. Taube, Darmstadt 1925, 252.

In den – seit den 1930er Jahren häufigeren – philosophie- und wissenschaftshistorischen Rückblicken auf das prozeßgeschichtliche Bewußtsein, die ein nunmehr vollendetes „Zeitalter des Historismus“ zu überschauen meinen, vertieft sich das Verständnis für die Versuche des „übergeschichtlichen“ Denkens, eine zeitlose Sinn- und Seinseinheit der Geschichte zu garantieren.<sup>69</sup> Zugleich wird dadurch klar, daß die konstatierte Totalhistorisierung von Mensch und Welt nicht-geschichtlicher Prädikationen als Diskrimina bedarf, um überhaupt noch aussagbaren Sinn zuzulassen. Dem Übergeschichtlichen wird dann oftmals eine spezifische, normativ ausgezeichnete Historizität zugeschrieben.<sup>70</sup> In dieser fließen Zeitenthobenheit (z. B. von Geltungen) und Allzeitlichkeit, Ewigkeit von „Werten“ und quasigeschichtliche Dauer zusammen. Mit Heideggers zunächst transzendentaler, später seinsgeschichtlicher Interpretation von Geschichtlichkeit erfährt diese Diffusion des „Übergeschichtlichen“ – gedeutet als Versatzstück zeitmetaphysischer Projektion – eine destruktive Kritik.<sup>71</sup> Theologische wie säkulare Transzendenzaspiration der Geschichte stehen ihr zufolge gleichermaßen im Zeichen des „Suprahistorischen“.<sup>72</sup> Unberührt davon bleibt das traditionelle Problem, wie der „Einbruch“ des „Übergeschichtlichen in den Raum der Geschichte“ zu denken sei,<sup>73</sup> eine besonders theologisch bzw. geschichtstheologisch viel diskutierte Frage<sup>74</sup>. Außerdem ist das Überhistorische bzw. Übergeschichtliche als

---

<sup>69</sup> Vgl. Franz Schnabel, *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*, Freiburg/Br. 1934, 11.

<sup>70</sup> Diese Implikationen diskutiert Winfried Weier, *Nihilismus. Geschichte, System, Kritik*, Paderborn u. a. 1980, 24 f.

<sup>71</sup> „Die Natur‘ ist die älteste Zeit, und keineswegs das metaphysisch gemeinte ‚Überzeitliche‘ und vollends nicht das christlich gedachte ‚Ewige‘. Die Natur ist zeitiger denn ‚die Zeiten‘“, weil das „wunderbar Allgegenwärtige“ (Martin Heidegger, Hölderlins Hymne „Wie wenn am Feiertage ...“ (1941), in: Gesamtausgabe, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann u. a., Frankfurt/M. 1975 ff., IV, 59). Mit umgekehrter Wertung des „übergeschichtlichen Horizonts“ von christlicher Theologie und griechischer Kosmologie: Löwith, *Sämtliche Schriften II*, 355. Der Heidegger-Schüler W. Schulz verwendet „über- und außergeschichtlich“ synonym (vgl. a. a. O., 502). Im Sinne der geschichtlichen Immanenz aus theologischem Bezug hat Reinhard Wittram das Übergeschichtliche als „methodisch fragwürdige Hilfskonstruktion“ charakterisiert (*Das Interesse an der Geschichte. Zwölf Vorlesungen über Fragen des zeitgenössischen Geschichtsverständnisses*, Göttingen 1958, 143).

<sup>72</sup> Zum „suprahistorical ideal“ vgl. John E. Grumley, *History and Totality. Radical Historicism from Hegel to Foucault*, London-New York 1989, 4.

<sup>73</sup> Vgl. Theodor Litt, *Die Wiedererweckung des geschichtlichen Bewußtseins*, Heidelberg 1956, 107.

<sup>74</sup> Vgl. Karl Jaspers, *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, München <sup>3</sup>1952, 295; Wolfgang Trillhaas, *Vom geschichtlichen Denken in der Theologie*, in: *Theologische Literaturzeitung LXXX* (1955), Sp. 519. Unter dem gleichzeitigen Eindruck von Heideggers destruktiver Kritik und einer tradierten Geist-, Zeit- und Geschichtsontologie steht offensichtlich auch Müller, *Erfahrung und Geschichte*, 257 („Verwirklichung des Übergeschichtlichen im Medium der Freiheit und ihrer Zeit“).